

# VERGÄMNISSCH

## • FEHLFARBEN HINTERBLIEBEN

Das war vor 14 Tagen. Das war das Fehlfarben-Konzert im Luxor, Köln. Was hinterblieb? Kopfschmerzen, Bier und böse Worte machten die Runde unter den Spexberufshörern: BAP — die flottere Version, Zeigefinger-Funk, Kaputt-Groover ... Wie kommts? Die Fehlfarben waren verdammt gut in Form an diesem Abend. Das Intro verriet Köpfcchen und guten Geschmack. Thomas Schwebel an der Gitarre und verantwortlich für das, was man gemeinhin Gesang nennt und Uwe Bauer, ehemals Schlagzeuger, jetzt am Tambourin, eröffneten mit der »Das war vor Jahren«-Nostalgie Nummer den Abend. Schmunzel, Schmunzel, eine gelungene Vergangenheitsbewältigung. Dieses Duo hat Zukunft. Die Gegenwart kam uns fetzig. Die neue Fehlfarbenformation, bereichert um den Bassisten Helmut Hattler (ehemals Kraan), den Synthetizisten Matthias Keul (Köln), Musikern von der Klasse »Spielen können« und einem Schwebelbruder als Schlagzeuger, ahnte sich glatt durch den Glut- und Asche-Stoff der letzten Jahre. Man ergötzte sich an einem gepflegten Funk-Wave, so als müsse man Solo für Solo, Länge um Länge beweisen, wie professionell man das Metier beherrscht. An diese Adresse gerichtet sollte der Schlagzeuger allmählich sein Hau- und Ruck-Prinzip um wendigere Nuancen erweitern. Wieso hat man dann Uwe Bauer zum Animateur und Tambourinemann degradiert (»Minister ohne Aufgabenbereich« G.H.)? Besonders Stücke aus der Monarchie- und Alltag-Ära wirkten durch diesen aufpolierten Kompaktsound wie eingedickt. Selbst das Highlight »Feuer an Bord« wird durch den Dehn und Ausspielwahn unserer Virtuosen leicht zum Effektehascher. Sänger und Frontmann Thomas Schwebel, an diesem Köln-Abend erstaunlich locker (er tanzte und grünte), bleibt natürlich ein Kapitel für sich. Abgesehen davon, daß er den Mut hatte, gehässige Propaganda gegen unser Heimatbier zu machen und völlig unvermittelt drei- bis viermal »This is not a love song« wie Lydon zu schreien (ja schreien!) ist sein bellender Falschgesang weder falscher noch richtiger geworden. Das zweifelsohne gestiegene Selbstbewußtsein geht eher in die Richtung Richtigesang, was entsprechend falscher wirkt. Das Publikum der Neo-Alternativen und Spätbekehrten (das verzeihungsgeile) vermochte sich mit dieser allzumenschlichen Dilettierschwäche aufs Sympathischste zu identifizieren. Will man aber zu »intelligenter deutscher Popmusik kommen«, so Thomas Schwebel in der letzten SPEX, dann bitte freier dilettieren (der Peter Hein-Effekt) oder die stimmige Stimme finden. Klar ist es nobelpreisverdächtig, haftende deutsche Texte zu schneller, gefühlvoller oder wie-auch-immer Popmusik zu schreiben (eine Aufgabe für die Kritiker?), aber wenn man schon Textzeilen schreiben muß wie:

»der erste Schluck ging ziemlich daneben  
Redefreiheit wird zu oft Beleidigung ...«  
(aus »Söhne und Töchter«) ist entweder eine ungeheure Gesangsglätte für ihre »Verflüssigung« nötig oder eine unmittelbare Ausdrucksdummheit. Frontsänger Schwebel hängt genau dazwischen. So kriegt man die kleine Moral vor allem der engagierten Stücke sozusagen blanko ab. Hallo BAP! Soweit ich das noch rekonstruieren kann, gab es bei den neueren Fehlfarbenstücken pflegeleichtere Texte (irgendwas über Ludmilla?). Warum nicht gleich einen pflegeleichteren Sänger(in)? PST: Nicht nur Paul, auch dieses Platt-Funk-Ding ist tot. Die »Je t'aime«-Zugabe war geil.

Peter Bömmels

## EINE AMERIKANISCHE NACHT LOS NIRVANA DEVILS

Ein Mitglied der Contergan-Generation bahnt sich den Weg durch Nebelbänke, nickt kurzentschlossen dem erstochenen Taxifahrer zu und verschafft sich Einlaß in das Gemach dürstender Peaceniks, ehemaliger Biafra-Söldner und schlechter Tatort-Statisten. Berliner Publikum ist nicht mehr ... Zu sehen und zu hören ist aller Revival-Begeisterung zum Trotz kein Perry Rhodan, auch keine Neuauflage der legendären Suizid-Serie »Sport, Spiel, Spannung«, sondern schlicht ein musikalisches Ereignis Berlins in diesen Frühherbstnächten '84: **Los Nirvana Devils**. Ort des Geschehens ist nicht die Autobahnkirche Baden-Baden, die im Winter '77 als Treffpunkt tschechoslowakischer Punks in die Schlagzeilen geriet; das Loft unter dem Deckmantel einer Geburtstagsparty zu Ehren des Zensors. Eine Gitarrenband. Fünf Personen, einschlägig vorbestraft im Rahmen früherer Musikerfahrungen (Reizwort: goldene Vampire) stehen auf der Bühne, machen Musik. Einfache, gute oder einfach gute Musik schallt über eine etwas merkwürdige PA. Die allererste Cowpop-Assoziation erweist sich als unzureichend, die Rollen sind klar verteilt: Du mußt weiterhören, Götterdämmerung oder Tanz der Teufel — ich hab's vergessen. Der kleine Widerhaken im schlichten Songaufbau, in der Stimmenmodulation macht aus funktionstüchtigen Raketen und Nylons eine große Tüte Popcorn. Die zweite Schublade, Hinterhof Maniacs, kommt dem Tatbestand schon näher, versagt dann schließlich auch. Die Musik wird ohne die den deutschsprachigen Combos so eigene Klassensprechermentalität dargeboten, die englischen Texte, für den rührigen Oberschüler schon fast zu einfach aussehend, sind mehr als kitschige Lautketten, zünden erst im Zusammenhang mit den offenen Erwartungen des Publikums, setzen auf Irritation: etwas als Fiktion spürbar zu machen und sich darüber kaputtzulachen. Das Dilemma der Beschreibung: schöne Popmusik, schnell bis schräg, bisweilen ein wenig zu leichtfüßig vorgetragen. Mein Fuß hat sich letztendlich an die Bühne vorgewippt, Momente der Abstimmungsschwierigkeiten zwischen den einzelnen Instrumenten können als sympathisch abgetan werden. Eine Berliner Band hat amerikanische Musik angenehm, wenn auch bis nah an die Grenze der unbedarften Naivität heran, vorgetragen. Im Gespräch hört man die richtige Mischung aus Understatement und Überzeugung. Du hörst von den musikalischen Bezugspunkten: »Die Perlen der 70er Jahre oder Velvet Underground« sind Anhaltspunkte, jedoch nicht penetrant präsent. Der Bandstamm arbeitet seit sechs Monaten zusammen; überhaupt ist Arbeit die zentrale Vokabel: Die Singleproduktion müsse noch überarbeitet werden, Stimme oder großer Erfolg solle erarbeitet werden. Nebenbei trennt man den Spaß



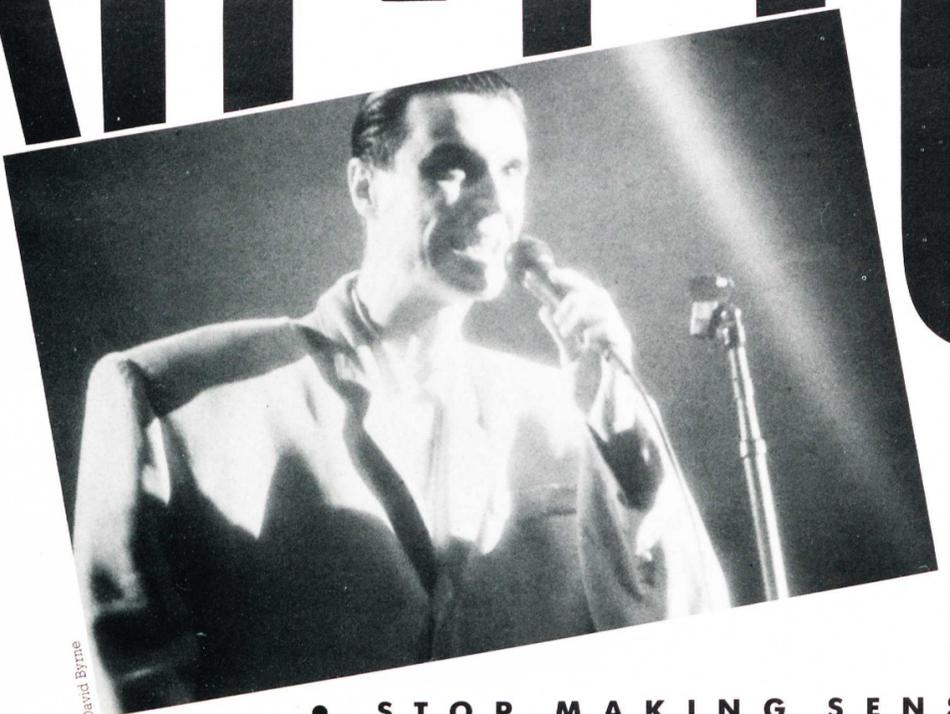
Fehlfarben  
Foto: F. Heitel, Los Nirvana Devils



Foto: I. Kolodziej

an der Musik vom Witz auf der Bühne. Der so oft verdächtige Aspekt einer Wechselbeziehung zwischen Musiker und Publikum verklebt wider Erwarten nicht die Gehörgänge; die Begeisterung der Zuhörer über den Auftritt der Devils in der Fabrik findet ihrer ehrliche Entsprechung in der geradezu zärtlichen Beschreibung der Hamburger Konzertbesucher durch die Band. Die dämliche Outfit-Thematik wird mit dem Hinweis auf die Musik beseitigt, ein spezieller Frontmann soll nicht etabliert werden: die Mannschaft stellt sich vor. Geld und Erfolg? Das Geschäftliche kratzt am Elan. Man besinnt sich auf Eigenproduktion und Eigenvertrieb. Am Ende verabschiedet man sich von Leuten, die wohl irgendwie noch in der selben Straße wohnen. Jedem mutationsfreudigen Menschen sei die Single »Time To Go«/»Thousand Kisses«, zwei Seiten der Los Nirvana Devils, die im Dezember vorliegen werden, empfohlen. Musik, die zarteste Versuchung seit Billy The Kid. Uwe Klinkmann

wir sind  
**UNGEZOGEN**  
235  
SPICHERNSTR. 61  
5000 KÖLN



David Byrne

## • STOP MAKING SENSE

• **RAMONES**  
Zu dem am 21. Dezember in der Düsseldorfer Philipshalle stattfindenden Musik-Convo-Festival können die Ramones leider nicht kommen. Sie werden erst im nächsten Jahr für eine ausgedehnte Europa-Tournee das große Wasser überqueren. Derweil gibt es in den USA schon ihre neue LP »Too Tough To Die«, die angeblich an alte Tage anknüpft und ihre bisher beste LP sein soll. Produzent der Platte war Dave Stewart von den Eurythmics. Auf eine Veröffentlichung in Europa muß allerdings noch gewartet werden, zur Zeit gibt es hier keinen Vertriebspartner, über die Importdienste wird sie aber sicherlich demnächst erhältlich sein.

Auf die große Bühne kommt ein kleiner, hagerer Intellektueller in Anzug und Turnschuhen. In der einen Hand eine Akustikgitarre, in der anderen der Ghetto-Blaster. Der Mann stellt das Koffergerät auf den Boden und drückt auf »on«. Das Tape spuckt den synthetischen Rhythmus für seinen Song aus: »Don't touch me I'm a real live wire / Psycho killer, q'est-ce que c'est? / fa fa fa fa fa fa ... Der Mann ist David Byrne, und die Gruppe, die ihm folgen wird, heißt Talking Heads. Zu einem Zeitpunkt, wo das kreative Potential einer der besten Rockgruppen der letzten acht Jahre langsam aber stetig zu versiegen schien, kommt ein Film wie dieser, den der Corman-Schüler Jonathan Demme in Zusammenarbeit mit der Gruppe von einem Los Angeles-Gig erstellt hat, gerade recht. »Stop Making Sense« ist abfotografiertes Konzert und sonst gar nichts. Keine Backstage-Szenen, keine »on Tour«-Lyrik oder öde Interviews. Eben 96 Minuten-Konzert frei Lichtspielhaus für alle, die 1983 nicht gerade in Los Angeles waren. Für exquisite Akustik sorgt ein erstmals eingesetztes Aufnahmeverfahren. Es heißt ganz einfach »direct to film — digital — re-recording«; dabei wird die Tonspur Instrument für Instrument neu abgemischt, sodaß von Byrne's »fa fa fa fa ...« bis zum feinsten snare-Schlag alles Platz hat. Gute Ideen sind einfach. Mit einfachen Mitteln arbeitet das Bühnenbild, unspektakulär sind auch die Kameraeinstellungen. Aber jeder Song hat sein absolut eigenes, schönes Gesicht. Dazu trägt nicht zuletzt ein glänzend aufgelegter David Byrne bei: verträumt-intensiv bei »Heaven«, als »human fly« mit psychotisch aufgerissenen Augen bei »Swamp« oder mit den flatternd-abwährenden Händen (Brille!) eines irritierten Harvard-Dozenten: »This is not my beautiful wife!« (»Once in a Lifetime«). Ein singender Anthropologe, der um die Verkrüppelung der eigenen (weißen) Rasse weiß und doch immer wieder tanzt, rennt und schwitzt. »Stop Making Sense« ist wie das Fotoalbum einer ganz tollen Party, auf der alle ihren Spaß haben. Wahre Fusion, wenn Rock und Funk, Denken und Bewegung verschmelzen. All das, was der Soundtrack nicht zeigt — nämlich das gute Musik eine Kunst sein kann. Ein kleiner, fleißiger Filmverleih stawrtet »Stop making sense« in diesen Tagen mit ganzen elf Kopien. Bertram Job

## THE JOY OF SCHWEINE SERIOUS DRINKING

so heißt die neue, die lang erwartete, zweite LP der Serious Drinking, die auf dem neuen Berliner Label Rebel Records Anfang Dezember erscheinen wird. Präsentieren werden die seriösen Trinker ihr neues Machwerk, auf der neben neuen Stücken die größten (Party-)Hits zu hören sein werden, auf ihrer zweiten Tour. Nachdem sie bei ihrem ersten Kurzbesuch im April sechs ausverkaufte Auftritte in Berlin überraschend verbuchen konnten, darf jetzt ganz Deutschland mit den Trinkern feiern. Anlaß dazu dürfte es wohl geben, verleiten Serious Drinking doch mit ihrer Positive-Vibes-Musik, die über Country, Blues und Punk ein breites musikalisches Spektrum abdeckt, dabei aber nie deplaciert, sondern witzig und stimmungsvoll wirkt, zu dieser »üblichen Eigenschaft«. Nach ihrer Entdeckung im Jahre 82 durch John Peel, der ihnen zu einem Plattenvertrag verhalf (eine LP und drei Singles auf Upright Records), gab es eine Umbesetzung und Ergänzungen bei den Trinkern. Seit 1984 präsentieren sie sich wie folgt: Eugene und Martin (beide Gesang), Andy (Gitarre), Kareen (Schlagzeug, ehemals Gymslips), Cathal (Bass) und Peter Saunders (Orgel), ehemals Dexys Midnight Runners und Carmel). Trunkbedingtes »Out of brain« sind die Serious Drinking jedoch keinesfalls. Aus dem üblen Londoner Stadtteil Hackney kommend, wissen sie, was sie den Kids schuldig sind. Alltagsgerfahrungen prägen ihre Texte. Es geht um Sex und Fußball, Kämpfen und Trinken und was dann noch bleibt. Auf ihrer Tournee wollen sie ihrem Namen, der übrigens aus einem alten Cockney-Rejects-Interview stammt (»Well, we go down to some serious drinking ...«), alle Ehre machen. Aber was soll's, »the may be DRINKERS, but they're also human beings«.



Serious Drinking

Michel C. Lücke

## P E S T H A U C H D E S D S C H U N G E L S A U S V E R K A U F T E S H A U S I M O K I E D O K I E

Zuerst wollte mich der Bengel an der Kasse wegen meines zitronengelben KZ Sterns ja nicht reinlassen. Aber dann kamen nach einer Viertelstunde Xao und seine Mannen und befreiten mich aus der mißlichen Wartestellung, die mich an die 15 g Tabak kostete. Die **Freunde der Nacht** hatten indes schon mit dem »Kult« begonnen. Geschniegelt und gebügelt standen sie da auf der Bühne und demonstrierten einmal mehr spieltechnische Perfektion. Ein Großteil ihres Repertoires krankte wieder einmal an den fehlenden zwingenden Gesangsharmonien und Gitarrenlinien. Sie haben bis heute nur drei Stücke zusammenbekommen, wo das mal hinhaut. Die **EA 80** hatten genau das, was ihren Vorgängern abging, nämlich den Sinn für einfache wirkungsvolle Melodik. Zudem besaßen sie in Martin Kircher einen Sänger, dessen Organ es vermochte, dem ohnehin völlig überlasteten Gesangsengang des Mini P.A. Mischpultes den Rest zu geben. Von da an war nur noch ein Krächzen wie von einer Kirmesbude zu hören. **Chim Chim Cheree** aus Mettmann waren für mich der einzige Ausfall des Abends. Sie verströmten das schale Flair einer langweiligen Elektronikcombo, ohne aber zur Gänze deren Instrumentarium zu benutzen. Joost, der ja auch schon seinerzeit bei »Luzibär« sang, hatte sich als Mystiktransi verkleidet und vermochte es nicht im geringsten, eine derartige Stimmung zu erzeugen. **Family 5** begannen mit einem neuen Instrumentalstück, daß die Titelmelodie einer Fernsehserie namens »Ihr und Wir« werden wird. Der Drehbuchautor heißt übrigens Xao Seffcheque. »Ihr und Wir« wird voraussichtlich im Frühjahr '85 für das WWF gedreht werden und wird in unterhaltsamer Art und Weise mit viel Musik unsere Jugend und ihre Verhaltensweisen zeigen. Und ich dachte schon, Xao wollte unter dem Namen Heinz auch noch ein Gartenquiz auf die Beine stellen. Auch Family 5 hatten mit dem schlechten Klangangebot des Schrotterleichts zu kämpfen. Im großen und ganzen eine Neuauflage des »Checker's«-Gigs also, wären da nicht ein paar weitere neue Sachen gewesen. In »Du wärst so gern dabei« verarbeiteten sie die Baßlinie des Nightingales-Stückes »Blisters« zu einem Trompetenthema und schneiderten drumherum ein völlig neues Gewand. Janie, die alte Schachtel, mühte sich redlich, ohne daß davon viel zu hören gewesen wäre. »200 000 Stunden« hab' ich nicht mehr im Gedächtnis, war aber auch nicht so sehr schlecht. »1987« presented our Janie as an English writer. For the year of 1987 he promised there the disappearance of Howard Jones and the »Thompson Twins«. Sounded like a steady punker. Von »Backstreet Boys« nahm ich ja bislang an, daß es ein Bob Dylan Song wäre, aber weit gefehlt, denn niemand anders als der erste Liedermacher des Punk, Patrick Fitzgerald, gab mal eine EP dieses Namens heraus. Als Zugabe brachte Family 5 dann noch einige ausgelutschte Klassiker, darunter »Gloria«, daß sie im Studio »Stooges-mäßig« aufgemotzt hatten. Früh am Morgen erklimmen die »Mimmis« die Bühne und regten ein ausgelassenes Saufgelage an. Solcherart live klangen sie ja um einiges deftiger als auf ihren eher gemühtlichen Schallplattenaufnahmen. Claus Fabian und seine Mädchen ließen das Freibier regnen und bestätigten einmal mehr ihren Ruf als erfolgreiche Stimmungsband. In dieser Form waren sie bestens dazu geeignet, den »Kleinen Bock«, eine etwaige Jugendausgabe des großen »Blauen«, zu gestalten. Michel Hoffmann